



Was uns wachsen lässt: Vertrauen & Zuversicht

Grußwort bei der Mondsee Adventakademie

1. Dezember, Galerie Schloss Mondsee, Mondsee

Erik Erikson, ein in Amerika wirkender Psychologe, sieht den Weg zur Konstituierung der menschlichen Identität durch vier Fähigkeiten bestimmt: (1) die Fähigkeit hoffen zu können (Lebensthematik: Vertrauen gegen Misstrauen); (2) die Fähigkeiten, wollen zu können (Lebensthematik: Autonomie gegen Scham und Zweifel); (3) die Fähigkeit, ein Ziel anstreben zu können (Initiative gegen Schuldgefühle); (4) die Fähigkeit ein Werk zu vollbringen (Lebensthematik: Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühle). Das Entstehen von Werken ist vom Gefühl des Könnens begleitet, vom Erleben der Leistungsfähigkeit. Erik Erikson spricht von Tüchtigkeit: „Tüchtigkeit ist ... der freie Gebrauch von Geschicklichkeit und Intelligenz bei der Erfüllung von Aufgaben, unbehindert durch infantile Minderwertigkeitsgefühle.“¹

Erik Erikson stellt in „Kindheit und Gesellschaft“², in sehr tiefgreifenden Analysen fest, dass die Grundkomponente des menschlichen Daseins ein Ur-Vertrauen ist. Das ist eine Erfahrung, die bereits auf die allererste Lebenszeit des Menschen zurückgeht, wo der Säugling noch ganz und gar umhegt und umsorgt ist von der Mutter, und sich in ihm das Gefühl herausbildet, dass man sich auf die Wirklichkeit verlassen kann und darf. Wo aus welchen Gründen auch immer das Zustandekommen dieser Erfahrung verhindert wird durch frühkindliche Traumata, sind psychische Störungen für das ganze Leben zu erwarten. Man kann nur gesund, heilvoll, harmonisch leben, wenn man in einem Urvertrauen zum Leben lebt, eben nicht nur in der Säuglingszeit, sondern auch dann und gerade dann, wenn man anfängt, eigene Lebenserfahrungen zu machen und persönlich mit dem Leben umgehen zu müssen. Immer ist eine positive Grund-einstellung zum Leben gefordert, solange man nicht in totaler Verzweiflung aufgibt.

Paul Tillich, ein Religionsphilosoph, spricht von einem „Mut zum Sein“, der mit dem Leben unauflöslich verbunden ist. Im Vollzug des menschlichen Daseins selbst steckt eine Sinnaffirmation, ein ursprüngliches und fundamentales Ja zum Guten und zum Besseren. Im Menschen stecken unausrottbar die Sehnsucht und der Wille, das, was er als negativ erfährt, zu verändern und ins Positive umzuwandeln. Dieses grundsätzliche Nein zum Negativen hat eben seinen Grund in einem vorausliegenden Ja zum Positiven des Daseins und damit auch zu dem Zustand, wie das Leben eigentlich sein soll. Gewiss, wo dieses ursprüngliche Ja zum Dasein manchmal schon von Kindheit an zerstört wird durch fehlende Liebe, durch ausweglose Situationen, durch gesellschaftliche Missstände, dort kann sich die positive Grundeinstellung zum Dasein umkehren in ein Nein, das sich in Gleichgültigkeit oder in Verzweiflung, in Resignation oder sogar auch im Willen zur Zerstörung äußern kann. Aber gerade diese Umkehr vom Ja zum Nein wird dennoch nicht als genauso gut und sinnvoll bewertet wie ein grundsätzliches Ja zum Dasein. Eher gilt ein Nein doch als ein Ausdruck des beschädigten Lebens, eines Lebens, dem alle Wege zum Guten verbaut sind. Jeder von uns weiß letztlich, dass Frieden und Frieden stiftend besser ist als Krieg und Kriegstreiberei. Wir haben in uns ein Bild vom Guten, und prinzipiell wollen wir es auch. Der Vollzug des Lebens selbst zeigt, dass der

¹ Vgl. Erik Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1966; ders., Dimensionen der neuen Identität, Frankfurt 1975.

² Stuttgart 1969.

menschliche Lebensvollzug nicht loskommt von einem zugrundeliegenden positiven Sinngefüge. Und dieses kann man nicht wissen, sondern nur glauben. Es erschließt sich nur im vertrauenden Vollzug des Lebens selbst. Wo es deshalb um entscheidende Grundfragen des Lebens, um Sinn oder Unsinn, um Hoffnung oder Verzweiflung geht, wo die fundamentale Orientierung unseres Daseins auf dem Spiel steht, da hört bloßes Wissen, Bescheidwissen auf. Da glaubt jeder auf seine Weise.

Was schuldet die Gesellschaft der Jugend?

Die Gesellschaft schuldet der Jugend ein gutes Lebensfundament und einen guten Start ins Leben. Ein gutes Lebensfundament sind Lebensmut und Lebensfreude, Selbstwissen, Selbstachtung und Selbstvertrauen. Junge Menschen müssen wissen, wer sie sind, was sie wollen, was sie können, wenn sie im Leben einen guten Weg gehen möchten. „Eine ‚Mindest-Utopie‘ müsse man verwirklichen – das ist ein Ausdruck, der verdiente, in unser Vokabular aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie: ‚Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.‘“ (Hilde Domin, *Aber die Hoffnung*)

Junge brauchen zu einem erfüllten Leben eine Lebensrichtung, eine Lebenstiefe, Lebenskraft, ein „Warum“ im Leben. Und sie brauchen einen Lebensplatz. „Lebensplatz“ ist analog zum „Arbeitsplatz“ mehr als nur „Leben“ so wie ein Arbeitsplatz mehr als nur Arbeit ist. Es ist eine Verankerung im Leben mit wichtigen Bezugspersonen, mit wichtigen Tätigkeiten, mit dem Wissen um Zugehörigkeit. „Du kannst etwas! Wir brauchen dich! Du gehörst dazu!“ Junge Menschen brauchen Anerkennung durch Gruppe von Gleichgestellten, Anerkennung durch Begleiterinnen und Begleiter, Anerkennung durch Gruppen, denen sie angehören, Anerkennung durch erbrachte Leistung. Freunde gehören nach wie vor zu den wichtigsten Prioritäten von jungen Menschen.

Von der erwachsenen Generation ist eine starke Sorge notwendig, eine Verantwortung, für die man sich ernsthaft entschieden hat. Begleitung möge durch Menschen erfolgen, die nicht nur an sich selbst und an der eigenen Autonomie in erster Linie interessiert sind, sondern „generative Menschen“ sind, also Menschen, die selbst auf festem Grund stehen, Vertrauen vermitteln und Freude am Blühen anderer haben. Generativen Menschen geht es nicht nur um die eigene Selbstbehauptung. Ihre Energien, ihre Zeit sind nicht durch die eigenen Interessen besetzt. Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere verarmt das Leben, es stagniert. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Was hinterlässt die gegenwärtige Generation der zukünftigen: einen Schuldenberg, verbrannte Erde, einen Scherbenhaufen? Oder können wir ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“³

Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser?

Ohne Vertrauen geht es nicht. Das ist klar in der Erziehung von Kindern und in den persönlichen Beziehungen, aber auch in der Politik und in der Wirtschaft. Geldgeschäfte gehen nicht ohne Vertrauen (Credit!). Ist das Vertrauen nicht eine zu unsichere Basis? Birgt es nicht hohe Risiken? – Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser, heißt es in der Alltagssprache. Und Kontrolle

³ Hilde Domin, *Sämtliche Gedichte*; hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.



ist omnipräsent: Schule, Gesundheit, Pflege, Arbeit, Wirtschaft (controlling!) haben umfangreiche Kontrollsysteme entwickelt, oft aufwendiger als die eigentliche Arbeit.

Der französische Philosoph Michel Foucault bezeichnete das Panoptikum als Ordnungsprinzip als Modell moderner Überwachungsgesellschaften und als wesentlich für westlich-liberale Gesellschaften, die er auch *Disziplinargesellschaften* nennt⁴. Allen Bauten des Panopticon-Prinzips nach Jeremy Bentham's architektonischem Entwurf zeichnen sich dadurch aus, dass von einem zentralen Ort aus alle Fabrikarbeiter oder Gefängnisinsassen beaufsichtigt werden können. Von diesem Konstruktionsprinzip erhoffte sich Bentham, dass sich alle Insassen zu jeder Zeit unter Überwachungsdruck regelkonform verhalten (also abweichendes Verhalten vermeiden), da sie jederzeit davon ausgehen müssten, beobachtet zu werden.

Selbstbestimmung ist wesentlich für Arbeitszufriedenheit und die seelische Gesundheit. Die Palette an Kontrollinstrumenten ist durch Digitalisierung rasant gewachsen. Wer braucht noch Chefs, wenn man Chips hat? Überwachung mittels GPS-Daten, das gibt es schon in manchen holländischen Einrichtungen. Registriert wird, wie lange Krankenpflegerinnen bei welchen PatientInnen verweilen, und diese Daten fließen automatisch in die MitarbeiterInnen-Evaluierungen ein.

Biblisch hat das Sehen Gottes, wie übrigens das menschliche Sehen auch, eine schöpferische oder auch Angst machende Kraft: Durch die Digitalisierung ist die totale Überwachung nicht nur ein Horrorgespenst, sondern Realität mit vielen Vorteilen (z. B. in der Medizin), aber auch massiven Nachteilen.

„Ein Mensch, der recht sich überlegt, dass Gott ihn anschaut unentwegt, fühlt mit der Zeit in Herz und Magen, ein ausgesprochnes Unbehagen. Und bittet schließlich ihn voll Graun, nur fünf Minuten weg zu schaun. Er wolle zwischendurch allein, recht brav und artig sein. Doch Gott davon nicht überzeugt, ihn ewig unbeirrt beäugt.“ (Eugen Roth) – „Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“⁵ (Nikolaus Cusanus)

„Dein Ort ist / wo Augen dich ansehn. Wo sich die Augen treffen entstehst du. / Von einem Ruf gehalten, immer die gleiche Stimme, es scheint nur eine zu geben mit der alle rufen. / Du fieilst, / aber du fällst nicht. / Augen fangen dich auf. / Es gibt dich / weil Augen dich wollen, dich ansehn und sagen dass es dich gibt.“ (Hilde Domin)⁶

Vertrauen contra Sicherheit

Jürgen Habermas spricht hier von der Kolonialisierung der Lebenswelt durch systemische Intervention. Besondere Bedeutung kommt hier dem Recht zu, das – als kulturelle Institution – einerseits die Medien Macht und Geld lebensweltlich verankern kann, auf der anderen Seite – als systemisch verfasster Handlungszusammenhang – auf nicht-kommunikative Art in die

⁴ Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt 2010.

⁵ Nikolaus von Kues, De visione Dei/Die Gottesschau, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. Von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

⁶ Hilde Domin, Wer es könnte. Gedichte, Hünfelden 2000, 17.

Lebenswelt interveniert. In den letzten Jahren haben Recht und Gesetzgebung massiv an Raum gewonnen. Da haben wir sicher gegen eine Verrechtlichung der Gesellschaft, gegen eine Sicherheitsideologie und gegen die zunehmende Bürokratisierung anzuarbeiten. Praktisch alle Lebenswelten sind davon betroffen. Gesetze bzw. Rechtsnormen, d. h. Dokumentationspflicht, Aufsichtspflicht, Haftungsfragen, Hygienevorschriften und Gesundheitsnormen sind nicht ganz zu lösen von den Interessen der Lobbys. Die Verrechtlichung fast aller gesellschaftlichen Bereiche ist nicht nur als Fortschritt zu sehen, ebenso wenig der Kult der Gesundheit („Gesundheitsreligion“). Theodor Adorno spricht im Unterschied zu Sören Kierkegaard nicht von der „Krankheit zum Tode“, sondern von der „Gesundheit zum Tode“. Es gibt die Gefahr der Verrechtlichung des sozialen Bereiches, der Pflege, des Gesundheitswesens, der Bildung, der Schule, auch der Wirtschaft. Alle Lücken eines möglichen Missbrauchs müssen geschlossen werden. Und es muss immer die Haftung geklärt sein.

Natürlich braucht es das Recht. Das Gegenteil von Recht ist nicht die Liebe oder die Freiheit, sondern das Unrecht, die Willkür und die Barbarei. Ein Staat, der nicht durch Gerechtigkeit definiert wäre, wäre nur eine große Räuberbande (Augustinus)⁷. Es braucht ein neues Nachdenken über die Bedeutung des Rechts für die Humanität, des Rechtsstaates für ein friedliches Zusammenleben und für das Gemeinwohl. Und es wäre fatal, wenn das Vertrauen in den Rechtsstaat durch Lobbys zerstört wird, die Recht und Gesetz zur Durchsetzung eigener Interesse instrumentalisieren.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁷ „Remota itaque iustitia quid sunt regna nisi magna latrocinia?“ (Augustinus, De civitate Dei IV,4: CCL 47,102)

